

Über die Pseudepigraphie, die ihre Blütezeit vom 3. Jh. v. bis zum 2. Jh. n. Chr. besonders in der griechischsprechenden jüdischen Diaspora sowie im Kreise der Graecopalästinenser hatte, ist man bis heute stark geteilter Meinung. Zwar sind die Zeiten vorbei, da man von einer »jüdischen Fälscherbande« redete, die angeblich die Pseudepigraphie aus dunklen Motiven heraus produziert hätte. Man sieht aber die Pseudepigraphie immer noch zu undifferenziert und stellt sie, die literarhistorische Ebene mit der theologischen vermengend, zu ihren Ungunsten den inspirierten Schriften des Alten und Neuen Testaments gegenüber. Demgegenüber redet Hengel z. B. im Falle der Henoch-Literatur von »echter religiöser Pseudepigraphie... Der dogmatisch belastete Begriff der Inspiration »sei« in diesem Zusammenhang schwerlich brauchbar« (S. 277). Hengel vermag plausibel zu machen, dass das Verständnis der verschiedenen Formen der damaligen Pseudepigraphie für die Deutung biblischer Gattungen unabdingbar ist. Die entscheidenden Beurteilungskriterien holt er aus der religionshistorischen Lage und aus den literarischen Trends der tonangebenden hellenistischen Zivilisation. Im Zeitalter Jesu (im weiteren Sinn) übte der politische und kulturell-zivilisatorische Hellenismus seinen Hauptdruck gegen das Frühjudentum aus. Das Judentum wurde damals vom Hellenismus förmlich umzingelt. Die Pseudepigraphie war meistens eine, teils ungeschickte, jüdisch-apologetische Gattung. Deutliche Beispiele sind verschiedene frühjüdische »Testamente« und verschiedene Apokalypsen, sowie weisheitliche und popularphilosophische jüdische Traktate, aber auch mehrere Werke religiöser Geschichtsschreibung. In diesem Zusammenhang weist Hengel darauf hin, dass »selbst im jüdisch-hellenistischen Bereich... das Bewusstsein des geistigen Eigentums und der schriftstellerischen Individualität gegenüber der griechisch-römischen Welt unterentwickelt« war (S. 283). Im anonymen und pseudonymen Schrifttum blieb die »Unterordnung unter die transsubjektive Tradition... stärker als der Drang, die Person des Schriftstellers zur Geltung zu bringen« (S. 305).

Mehrmals weist Hengel auf die literarisch reichen Möglichkeiten der Pseudepigraphie hin. Sie wurde »die notwendige Voraussetzung für den religiösen Fortschritt« (S. 313). Bei apokalyptischen und weisheitlichen Schriften sowie bei der Testamentenliteratur war es »aus Gründen der Autorität« notwendig, »sie als Offenbarungsschriften eines der Männer der Urzeit, bzw. der Propheten der israelitischen Geschichte auszugeben. Eine derartige Übertragung wurde kaum als Betrug empfunden... Eine Konsequenz dieser Betrachtungsweise war auch, dass man diese Schriften, soweit man sie nicht durch Kanonisierung absicherte, beliebig erweiterte, veränderte oder verkürzte. Die Integrität eines Textes entsand so wenig ein feststehender Wert wie das »geistige Eigentum« seines Verfassers« (S. 284 f.).

Den Begriff »jüdische Fälschung« verwendet Hengel nur für jene Fälle, in denen Juden »unter dem Namen eines nichtjüdischen, in der Regel griechischen Verfassers« (S. 285) schrieben. Dies kam wohl erst nach der Zeitwende vor.

Auf den Seiten 309–329 ist eine Fachdiskussion über Hengels Darlegungen festgehalten. Der Diskussionsleiter K. von Fritz meint dabei abschliessend, es seien viele Probleme aufgeworfen worden. Vor allem aber habe sich gezeigt, »wie viele Probleme noch der Lösung harren, und auf welche Weise sie durch Einzeluntersuchungen

der Lösung nähergebracht werden können« (S. 329). Der Rezensent ist ebenfalls der Meinung, dass die präzisen Darlegungen Hengels als wichtiger Vorstoss zur detaillierten literarhistorischen Erforschung des Frühjudentums zu werten sind. Das Tübinger Institutum Judaicum, dessen neuer Direktor Prof. Hengel ist, wird von diesen Anregungen zweifellos profitieren. Clemens Thoma

KURT HRUBY: Die Synagoge. Geschichtliche Entwicklung einer Institution. Zürich, 1971. Theologischer Verlag, 115 Seiten (Schriften zur Judentumskunde 3).

Mit diesem informativen und gut lesbaren, dazu preiswerten Band der Schriften zur Judentumskunde geschieht ein lange fälliger Anlauf, eine grosse Lücke zu schliessen: Seit Jahrzehnten ist kein Buch mehr über die Institution Synagoge erschienen, welches dieses so interessante und auch für Christen wichtige Thema in befriedigender Weise behandelt hätte. In knappen und übersichtlichen Kapiteln, deren Anordnung allerdings nicht ganz einsichtig ist, findet man einen verlässlichen Führer zu den Fragen nach Entstehung, Entwicklung und Bedeutung der Synagoge. Ein erfreulich breiter Raum wird den baulichen Besonderheiten der Synagogen in frühjüdischer und rabbinischer Zeit gewidmet. Da das Buch vor allem den an der neutestamentlichen Zeit Interessierten visiert, geht es nicht über die formativen Jahrhunderte der Synagogeninstitution hinaus, sondern setzt vielmehr auch Akzente dort, wo der christliche Leser am ehesten auf synagogale Einrichtungen stösst, im Neuen Testament also. Die Meisterung des umfangreichen Materials und seine Aufbereitung in einem handlichen Bändchen muss man allerdings zuweilen mit einer etwas eklektisch anmutenden Akzentuierung des einen oder anderen Punktes bezahlen. Der Verfasser gibt an, die Inhalte der synagogalen Liturgie in einem eigenen Bändchen behandeln zu wollen – man darf darauf gespannt sein, ist dies doch notwendige Ergänzung dieser Übersicht. Die Liste von Spezialwerken, die über die Möglichkeiten Aufschluss geben soll, sich über Einzelfragen näher zu orientieren und die der Verfasser im Vorwort erwähnt, sucht man jedoch vergebens. Und darin scheint mir der Hauptmangel dieser Einführung zu liegen. Statt der angehängten Einführung in die rabbinische Literatur und dem etwas überholten Verzeichnis der zitierten rabbinischen Quellschriften wäre eine »bibliographie raisonnée«, eine kommentierte Leseliste, die weiterführt, von echtem Nutzen gewesen. Doch muss man dem Verfasser uneingeschränkt dankbar sein, dass er es verstanden hat, eine klaffende Lücke zu schliessen und ein echtes Informationsbedürfnis zu befriedigen.

Dr. Michael Brocke, Regensburg

DAS INSTITUTUM JUDAICUM DER UNIVERSITÄT TÜBINGEN in den Jahren 1971–1972, 160 Seiten (als Manuskript gedruckt¹).

Aus dem Vorwort erfahren wir zunächst einiges von der Geschichte des Institutum Judaicum. Otto Michel, der verdienstvolle Gründer, trat 1972 anlässlich des 15jährigen Bestehens dieses Universitäts-Institutes von der Leitung zurück in den verdienten Ruhestand. Die personelle Besetzung bestand 1972 aus zwei Direktoren (Otto Betz, Otto Michel), neun festangestellten wissenschaftlichen Mitarbeitern und zehn Gastdozenten. Inzwi-

¹ Obwohl nicht im Buchhandel, so doch ausnahmsweise hier referiert. (Anm.d.Red.d.FR.)

schen trat Prof. *Martin Hengel* die Nachfolge Prof. Michels an.

Den Hauptinhalt des Rechenschaftsberichtes bilden vierzehn wissenschaftliche Artikel, die von Mitarbeitern des Institutes verfasst wurden. *Peter Schäfer* erweist in seinem Artikel: »Der Grundtext von Targum Pseudo-Jonathan, Eine synoptische Studie zu Gen 1« als wahrscheinlich, dass dem Verfasser des Targum Pseudo-Jonathan das Targum Onkelos als textliche Vorlage diene (S. 8–29). Er nimmt damit gegen Diez Macho Stellung, der das Fragmententargum oder den Codex Neophyti 1 der Vatikanischen Bibliothek als Grundtext des Targum Pseudo-Jonathan annimmt. J. C. H. Lebram kommt in seinem Artikel: »Eine stoische Auslegung von Ex 3, 2 bei Philo« zur »Vermutung, dass es im ägyptischen Judentum Schulen gab, die in bewusster Nachfolge der stoischen Homerexegese eine Auslegungstechnik entwickelt und auf Teile der Bibel angewandt haben« (S. 30–34, zit. S. 34).

H. P. Rüger: »Eine Selicha des R. Gerschom b. Jehuda« (S. 35–44) bietet Text, Übersetzung und Auslegung eines religiösen Bittgedichts des »Rabbenu Gerschom« (um 1000 n. Chr.). *J. A. Bühner*: »Zur Form, Tradition und Bedeutung der älthon-Sprüche«, zeigt mit formgeschichtlicher Methodik, wie die neutestamentliche Formulierung »Ich bin gekommen« (1 Mk 1, 38; 2, 17; Mt 15, 17; Lk 9, 56 u. ö.) zu deuten ist und welche alttestamentlichen und neutestamentlich-zeitgenössischen Parallelen sie hat. Ähnlich setzt sich *W. Grimm*: »Der Dank für die empfangene Offenbarung bei Jesus und Josephus« (S. 69–78) mit der form- und religionsgeschichtlichen Aufhellung des sogenannten »Jubelrufes Jesu« (Mt 11, 25–27) auseinander. Einen kurzen Beitrag zur Frage der christlichen Adaptierung der jüdischen Kabbala im Mittelalter leistet *F. Häusermann* mit seinem Artikel: »Die Kabbala in Württemberg« (S. 79–81). *R. Mayer* gibt, S. 82–89 eine Stellungnahme zum Thema: »Der Zionismus als biblisches und eschatologisches Problem im Verhältnis zum Zionismus als jüdischer Bewegung.« *R. Kallner* wirft ein Schlaglicht auf heutige Tragödien von Menschen, die nach Verbüßung ihrer Haftstrafe wegen Judenmordes wieder in die Freiheit zurückkehren. Sein Artikel trägt den Titel: »Gedanken zur Begnadigung der Gefangenen von Breda« (S. 90–99). *G. O. Neuhaus* versetzt den Leser wieder in die biblische Zeit zurück mit seinem sprachanalytischen und textkritischen Aufsatz: »Methodische Überlegungen zur Retroversion des 1. Makkabäerbuches« (S. 100–120). *O. Betz* vergleicht das koptisch-gnostische Philippusevangelium mit alt-, zwischen- und neutestamentlichen Namensdeutungen des messianischen Heilbringers. Sein Aufsatz trägt den Titel: »Der Name als Offenbarung des Heils (Jüdische Traditionen im koptisch-gnostischen Philippusevangelium)« (S. 121–129). Der Artikel: »Bemerkungen zur Münzgeschichte der Hasmonäer« von *M. Krupp* (S. 130–148) zeigt heutige Probleme und Lösungsversuche bezüglich der ältesten jüdischen Münzen auf. *G. Reeg*: »Zu den samaritanischen Synagogen in Israel bis zur Zeit des Arabereinfalls« (S. 149–154), widmet sich dem archäologisch schwierigen Problem, welche Reste von Synagogen aus dem 1.–4. Jh. n. Chr. (hauptsächlich in der Umgebung von Nablus) samaritanisch waren. Der letzte Artikel: »Das Licht des Messias« von *O. Michel* (S. 155–160) geht den Formalstrukturen und Inhalten der in der Apostelgeschichte berichteten Lichterscheinungen nach.

Eine kritische Würdigung aller Einzelergebnisse würde hier zu weit führen. Der Rezensent fand den grössten Gewinn aus den Arbeiten von Peter Schäfer, Werner Grimm, Günther Neuhaus und Otto Betz. Dies ist jedoch hauptsächlich in seinen momentanen wissenschaftlichen Interessen begründet. Entscheidender als solche eher persönliche Abwägungen ist die Feststellung von Forschungstendenz und -methode der Mitarbeiter des Institutum Judaicum. Der Schwerpunkt der Forschungsarbeit betrifft das Zeitalter Jesu im weiteren Sinn (Makkabäerzeit, Neues Testament, Josephus Flavius, sonstige zwischen- und kurz nachneutestamentliche Literatur). Die Verfasser der Artikel wählten sich alle klug begrenzte Themen. Diese werden durchgehend gründlich bis mustergültig abgehandelt. Nirgends sind allgemeine Aussagen gemacht, die nicht primär- oder sekundärliterarisch belegt sind. Die Auseinandersetzung mit den Aussagen anderer Forscher ist präzise. Der wissenschaftliche Feinarbeiter wird also viele Anknüpfungspunkte finden. Das ganze Werk vermittelt überdies eine gute Ahnung von der grossen wissenschaftlichen und ökumenischen Bedeutung des Tübinger Institutes und seiner Mitarbeiter. Chemens Thoma

MONTAGUE RHODES JAMES: *The Biblical Antiquities of Philo. Prolegomenon* by Louis H. Feldman. New York 1971. Ktav Publishing House, CLXIX u. 280 Seiten.

Nach zaghaften Ansätzen zieht nun endlich das Interesse am »Buch der biblischen Altertümer« des Pseudo-Philo breitere Kreise. Jahrhundertlang vergessen, erst Ende des 19. Jahrhunderts wiederentdeckt, 1917 ins Englische übersetzt, 1949 von G. Kisch herausgegeben, kommt diese Wiederveröffentlichung der englischen Übersetzung zusammen mit einem 170 Seiten langen Prolegomenon von L. H. Feldman zur rechten Zeit. Dieses »Liber Antiquitatum Biblicarum« (LAB) ist eine sehr alte chronikartige »Nacherzählung« der biblischen Geschichte von Adam bis zum Tode Sauls, die wahrscheinlich schon wenig nach 70 n. Chr. zu datieren ist und als das älteste Midraschwerk bezeichnet wird. Ob es sich hierbei um einen echten Midrasch handelt, ist noch umstritten, was aber der grossen Bedeutung, die dieses nur in einer lateinischen Übersetzung erhaltene seltsame Werk besitzt, keinen Abbruch tut. Es hat nichts mit Philo von Alexandrien zu tun, und sein Name will es an die »Altertümer« des Josephus anpassen, mit denen es sehr viel verwandtschaftliche Züge aufweist. Auch mit anderen Schriften dieser Periode steht es in vielerlei Verbindungen, die noch nicht zureichend geklärt sind, so nicht zuletzt auch mit dem Milieu der Evangelien. M. R. James' englische Übersetzung von 1917 ist die erste in eine moderne Sprache überhaupt und keineswegs durch die Edition Guido Kischs überholt, da James auf den besten Manuskripten basiert und von seinem Text abweichende Lesarten im Anhang verzeichnet. Auch stehen eine französische und deutsche Übersetzung immer noch aus, ebenso wie eine kritische Edition des Textes. Aber es ist das grosse Prolegomenon Prof. L. Feldmans, die diesem Ktav-Reprint die wissenschaftliche Bedeutung verleiht. Feldman hat es nämlich in 18 Kapiteln unternommen, den Forschungsstand (bis Ende 1970) aufzuzeichnen und kritisch zu untersuchen und ihn durch eigene Leistung weiter voranzutreiben. Seine Studien bilden eine ausgezeichnete Einleitung in das Werk und sind eine